

dings nicht willkürlich, sondern ruht auf einer empirischen Basis. Aufgrund der eigenen Historizität ist historische Erkenntnis immer vergänglich und daher immer wieder neu zu schaffen. Die Geschichtswissenschaft produziert also kein dauerhaftes Wissen, dafür ist ihr aber „ewige Jugendlichkeit“ sicher. In Teilen der Diskussion der Naturwissenschaften in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts kam man zu sehr ähnlichen Ergebnissen. Heisenberg formulierte beispielsweise 1927, dass die Bahn eines Teilchens erst dadurch entsteht, dass wir sie beobachten. Physikalische Erkenntnis ist mithin – ebenso wie die historische – weder absolut, noch fiktional, sondern relational zwischen Beobachter und Beobachtetem. Ansätze der Naturwissenschaft, die sich diese Einsicht zu eigen gemacht haben, verstehen sich nicht mehr als eine Theorie der Wirklichkeit, sondern als eine Theorie möglichen Wissens über die Wirklichkeit. In diesen Bereichen, so Oexles Plädoyer, ist eine weitergehende Konvergenz und eine intensivere Zusammenarbeit zwischen Kultur- und Naturwissenschaften vonnöten.

Achim Landwehr (Augsburg)

## Körper – Schrift – Ressourcen

### 7. Fachtagung des Arbeitskreises

Frauen- und Geschlechtergeschichte der Frühen Neuzeit  
Stuttgart-Hohenheim, 16.–18. November 2000

Die siebte Tagung des Arbeitskreises Frauen- und Geschlechtergeschichte fand vom 16. bis 18. November 2000 an der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart in Stuttgart-Hohenheim statt. Die Tagung stand unter dem Thema *Körper – Schrift – Ressourcen* und wurde von Susanna Burghartz (Basel) und Maren Lorenz (Hamburg), in Zusammenarbeit mit Dieter R. Bauer, dem Geschichte-Referenten der Akademie, vorbereitet.

Drei recht unterschiedliche Referate beleuchteten das Themenfeld *Bildung und Gelehrsamkeit*. Gertrude Langer-Ostrawsky reflektierte in ihrem Vortrag *Der Staat, der Beruf und das Leben. Die Frauen des Civil-Mädchen-Pensionats 1783–1803. Das staatliche Interesse an der Einrichtung der ersten Lehrerinnen-Bildungsanstalt in Österreich*. Die Mädchen, die bereits im Alter von zehn Jahren ins Pensionat kamen, dort acht Jahre lang ausgebildet wurden und danach zu einem mindestens sechsjährigen Dienst an öffentlichen Schulen verpflichtet waren, rekrutierten sich ausschließlich aus der Schicht des niederen Beamtentums und waren oft Waisen oder Halbwaisen. Eine Kompetentinnenliste von 1815 bis 1820 zeigt, daß die Mädchen oft aus verarmten, kinderreichen Familien kamen. Ihre Väter waren zum überwiegenden Teil langgediente Staatsbeamte.

Annegret Friedrich beschäftigte sich aus kunsthistorischer Perspektive mit der Bedeutung von Rollenportraits und Freundschaftsikonographie am Beispiel des 1779 entstandenen Gemäldes *Die neun lebenden Musen Englands*. Der Vortragstitel *Kluge Verkleidungen. Zur Selbstinszenierung weiblicher Intellektualität im Rollenportait des 18. Jahrhundert* hätte zumindest eines Fragezeichens bedurft. Zum einen, weil die in orientalisierter Kleidung als Musen dargestellten weiblichen Intellektuellen nur durch die Beschriftung eines parallel existenten Druckes als herausragende zeitgenössische Denkerinnen bzw. Künstlerinnen gekennzeichnet wurden. Zum anderen, weil die Frage der AuftraggeberInnenschaft nicht geklärt werden konnte. In der Diskussion wurden alternative Lesarten zur Interpretation als einer Werbekampagne für die „blue stockings“ angesprochen.

Sabine Heisslers Referat *Gelehrsamkeit als Gegenentwurf? Erzherzogin Maria Elisabeth (1680–1741)* versuchte die Tochter Leopolds I. und spätere Statthalterin in Brüssel als besonders lerneifriges Mädchen zu charakterisieren, die u. a. Latein lernte statt handarbeiten zu müssen. Quellenbasis des Vortrags war eine 1750 durch den Jesuiten Wagner verfaßte Biographie Maria Elisabeths, die als Heiligenvita angelegt war und deshalb besonderer Quellenkritik bedurft hätte.

Die zweite Sektion befaßte sich mit dem weiten Themenfeld der *Body Politics*. Valentin Groebner referierte über *Transfers, böse Säfte und Geschlechternarrative in der politischen Literatur zwischen dem 13. und dem 16. Jahrhundert*. Der weitgesteckte zeitliche Rahmen sollte recht grundsätzliche Überlegungen zur Bedeutung von Bildern für die politische Legitimität bzw. Legitimierung spätmittelalterlicher Herrscher aufgreifen. Aber auch schriftliche Quellen, etwa jene Texte und Anweisungskataloge, wie sich Fürsten und Könige zu verhalten haben, können unter dem Blickwinkel einer Körpergeschichte gelesen werden. Körpermetaphern, die der Darstellung einer politischen Einheit und Integrität dienen, zugleich aber hierarchisieren, sind ja weitgehend bekannt. Sexuelle Konnotationen spielen dabei eine besondere Rolle, wenn etwa Bestechlichkeit, Lüge, Intrige und Betrug mit unmännlicher Sexualität und effeminierten Körpern verbunden wurden.

Sigrid Ruby stellte einen Teilaspekt ihres Habilitationsprojektes über die *Ikonographie der Mätresse* zur Diskussion. Am Beispiel von Diane de Poitiers referierte sie über *Die körperliche (Selbst-)Darstellung der königlichen Mätresse im Frankreich des 16. Jahrhunderts*. Historiographisch von der Existenz der Institution Mätresse ausgehend, suchte sie nach Portraits von Mätressen. Den Begriff des Portraits auch allegorisch fassend, fand sie Diane de Poitiers in mythologischen Darstellungen, vor allem als Jagdgöttin Diana. Das „Mätressenzimmer“ im Schloss Fontainebleau zeigt in einem

Alexanderzyklus Parallelen zwischen mythologisch-historischen Figuren und dem Verständnis der Beziehung zwischen König und Mätresse.

Michael Stolberg beschäftigte sich mit Thomas Laqueurs Bestseller *Auf den Leib geschrieben...* unter dem Titel *Inferiorität und Komplementarität im medizinischen Geschlechterdiskurs der frühen Neuzeit. Eine Kritik an Thomas Laqueur*. War es Laqueurs lobenswertes Anliegen, ‚sex‘ und damit ein binäres Geschlechterkonzept zu historisieren, so kann an seiner Vorgehensweise jedoch durchaus Kritik geübt werden. So hat er z. B. zur Argumentation seiner Thesen lediglich auf volkssprachliche Texte zurückgegriffen, lateinische jedoch unberücksichtigt gelassen. Texte über die Gebärmutter als Ursache von Krankheiten gab es bereits vor dem 18. Jahrhundert. Wenn Laqueur behauptet, daß es keinen frühneuzeitlichen Begriff für Scheide gegeben hätte, dann hat er zeitgenössische Bezeichnungen dafür schlichtweg ignoriert. Die Klitoris wurde bereits im 16. Jahrhundert von italienischen Ärzten „entdeckt“. Selbst Laqueurs schwächere These, daß der männliche Körper als Bezugspunkt diene, kann angesichts der frühneuzeitlichen Traktate über schwangere oder laktierende Männer in Frage gestellt werden.

Der Round-table unter der Leitung von Silke Lesemann am Freitag Abend widmete sich dem Thema *Geschlechtergeschichte in der Lehre*. Sibylle Oswald-Bahrende berichtete über das Projekt *Clio macht Schule*. Annette Völker-Rasor reflektierte die Möglichkeiten, Geschlechtergeschichte in Lehrbüchern zu vermitteln. Claudia Opitz stellte Überlegungen im Zusammenhang mit ihrer langjährigen Lehr- und Forschungstätigkeit an. Andrea Griesebner berichtete über die rechtlichen Grundlagen der aktuellen Studienplanänderungen an österreichischen Universitäten und sprach die zu erwartenden Vor- und Nachteile einer verpflichtenden Miteinbeziehung einer Geschlechterperspektive in sämtliche Studienpläne an.

Der Samstag Vormittag gehörte *Lebensgeschichten und Geschichtsschreibung von Frauen*. Esther Baur Sarasins Vortrag *An der Geschichte schreiben. Das Tagebuch der Anna Maria Preiswerk-Iselin, 1758–1840* zeigte in differenzierter Weise die Bedeutung eines Tagebuchs als Medium der Selbsteutung und Selbstausslegung. In den 32 Heften, die Anna Maria Preiswerk-Iselin zwischen 1785 und 1832 vollschrieb, wird ihr ausgeprägtes Interesse an Literatur, Philosophie und Geschichte deutlich. Gegen ihr Lebensende zensurierte sie ihre Tagebuchaufzeichnungen, um sie zu überliefern. Mit Zitaten von Herder und Lavater setzte sie das Tagebuch in direkte Nachbarschaft zur Historiographie.

Annelies Amberger untersuchte in ihrem Referat den Aspekt der *Exemplarische[n] Geschichtsschreibung im Werk der Venezianerin Moderata Fonte: Frauen als Protagonistinnen*.

Der in Form eines zweitägigen Dialogs verfaßte Text aus dem späten 16. Jahrhundert, auf den sich die Referentin bezog, sollte zeitgenössischen Frauen beispielhafte Vorbilder aufzeigen. Dabei wurden Frauen erwähnt, die in gängigen *exempla* nicht vorkamen oder bekannte Frauenbilder wurden in einem neuen Sinn interpretiert. Eva, die biblische Urmutter, wurde z. B. jenseits des Schuldaspekts, mit dem sie meist assoziiert wurde, als Erkenntnissuchende dargestellt. Adam habe den Apfel nicht gegessen, weil Eva ihn dazu verführte, sondern weil sie ihm gesagt habe, daß er gut schmecke. Ihr intellektueller Akt wirkte schöpferisch, ohne sie gäbe es keine Menschheit. In Fontes Schrift wird also die Bedeutung von Frauen für den Fortgang der Geschichte betont, indem sich zugleich der Wunsch einer Geistesgeschichte von Frauen ausdrückt.

Angelika Epple versuchte eine Gattungsbestimmung der Geschichtsschreibung aus geschlechtergeschichtlicher Perspektive unter dem (Über-)Titel *Der Historiographische Pakt*. Ihre Ausführungen basierten zum einen auf der Untersuchung von Frauenbiographien aus dem Zeitraum von 1770 bis 1815, zum andern auf theoretisch-methodologischen Überlegungen (v. a. Paul Ricoeur).

Susanne Hehenberger (Wien)

## Selbstzeugnisse frühneuzeitlicher Städterinnen

39. Arbeitstagung des Südwestdeutschen Arbeitskreises für Stadtgeschichtsforschung  
Heidelberg, 17.–19. November 2000

In Kooperation mit dem Stadtarchiv Heidelberg (Peter Blum) und dem stellvertretenden Vorsitzenden des Südwestdeutschen Arbeitskreises für Stadtgeschichtsforschung (Hans-Peter Becht) fand vom 17. bis 19. November 2000 eine von Daniela Hacke (Zürich) und Bernd Roeck (Zürich) konzipierte interdisziplinäre Tagung mit dem Titel *Selbstzeugnisse frühneuzeitlicher Städterinnen* statt, an der über 60 Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler teilnahmen.

In der Eröffnung der Tagung umriß Bernd Roeck kurz das Forschungsfeld und formulierte grundsätzliche Überlegungen zur Genese des Individuums. Die erstmals in Italien und in den Niederlanden entstandenen Porträts wurden als eine Zunahme der Reflexion über das Selbst gedeutet – und nicht der Geburt des Individuums. Es setzte sich seit dem ausgehenden Mittelalter eine neue Auffassung des Selbst und der Welt durch, die – so die These – in einer komplexen Beziehung zum neuzeitlichen Säkularisierungsprozeß steht.